

HAMBURG/ Staatsoper: GÖTTERDÄMMERUNG – Premiere am 17.10.2010

Nach dem „Ring“ in Lübeck schloss sich nun auch jener in der Hansestadt Hamburg, von CLAUS GUTH in den Bühnenbildern und Kostümen von **CHRISTIAN SCHMIDT** und der nicht immer sehr fantasievollen Lichtregie von **MICHAEL BAUER** bisher bis auf den 2. und 3. Aufzug des „Siegfried“ nicht wirklich überzeugend in Szene gesetzt. Stabführung hatte die Intendantin der Staatsoper Hamburg und GMD der Hamburger Philharmoniker, **SIMONE YOUNG**. Dass ausgerechnet sie am Ende unerwartet viele Buhrufe über sich ergehen lassen musste, kann nicht ihrem gerade an diesem Abend nur wenige Wünsche offen lassenden Dirigat der mittlerweile, nach recht langer „Ring“-Pause, wieder sehr Tetralogie-kundigen **HAMBURGER PHILHARMONIKER** geschuldet sein. Das Orchester klang sehr differenziert, und Einzelleistungen der verschiedenen Instrumentengruppen stachen immer wieder hervor, insbesondere auch der so geforderten Hornisten. Die nicht enden wollenden Buhrufe adressierten wohl ihre Verantwortung als Intendantin für diese Inszenierung. Immerhin wurde Claus Guth am Premierentag im „Hamburger Abendblatt“ mit einem Kommentar in Salzburg nach dem 2008 herausgekommenen „Rheingold“ zitiert. Da seien die „comedyhaften Elemente“ vielleicht etwas zu sehr mit ihm

durchgegangen. Da auch die „Walküre“ wenig Besserung in dieser Hinsicht bot, kann man ihm sicher Recht geben, muss aber auch festhalten, dass ihm im „Siegfried“, wo den meisten „Ring“-Regisseuren der Ideenreichtum ausgeht und der somit oft eine Hängepartie wird, gerade das beste Stück seiner Interpretation des „Ring“ gelungen ist. Wohl auch, weil er da einmal dem ihm scheinbar so verhassten, aber dem Werk stringent immanenten Mythos etwas Einzug ließ. Das „Abendblatt“ wie der Rezensent hofften also, dass das Regieteam in Hamburg auf der Zielgerade an dramatischer Wucht, erzählerischer Kohärenz und inszenatorischer Schlüssigkeit zulegen würde.



Diese Hoffnung trübte sich aber recht schnell ein, als der Vorhang über dem Prolog hochgeht und man erst mal die Nornen auf einer Hochbrücke gewahrt, als abgetakelte Sandlerinnen, die wenige Takte später in das überaus biedere Heile-Welt-Apartment von Siegfried und Brünnhilde hinuntersteigen und rätselhafte Verrenkungen um beide vollführen, ohne dass sie es merken - von einem Seil natürlich keine Spur. Das mag ja noch angehen, ist zumindest fantasievoll und assoziativ. Was man dann aber an Profanität in der Wohnküche Brünnhildes erlebt, spottet jeder Beschreibung und ist nur noch mit den szenischen Ausrutschern des 1. Aufzugs „Siegfried“ vergleichbar. Sigi ist über der Zeitungslektüre eingeschlafen, nimmt sich dann eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank, der später bei allen möglichen Gelegenheiten als Sitzplatz dienen wird. Tarnhelm und Ring sind in der Küchentisch-Schublade versteckt. Nachdem er ins gekachelte Nebenzimmer gegangen ist und mit der noch schlafenden Brünnhilde - schon zweifelnd an der Länge seines Verbleibs - bemüht einige Zärtlichkeiten ausgetauscht hat, beginnt er in aller Ruhe bei ihrem heldischen Verehrungslied die Butterbrote für die kommende Rheinfahrt zu schmieren, mit Marmelade bei Kaffee mit Milch

Diese Hoffnung trübte sich aber recht schnell ein, als der Vorhang über dem Prolog hochgeht und man erst mal die Nornen auf einer Hochbrücke gewahrt, als abgetakelte Sandlerinnen, die wenige Takte später in das überaus biedere Heile-Welt-Apartment von Siegfried und Brünnhilde hinuntersteigen und rätselhafte Verrenkungen um beide vollführen, ohne dass sie es merken - von einem Seil natürlich keine Spur. Das mag ja noch angehen, ist zumindest fantasievoll und assoziativ. Was man dann aber an Profanität in der Wohnküche Brünnhildes erlebt, spottet jeder Beschreibung und ist nur noch mit den szenischen Ausrutschern des 1. Aufzugs „Siegfried“ vergleichbar. Sigi ist über der Zeitungslektüre eingeschlafen, nimmt sich dann eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank, der später bei allen möglichen Gelegenheiten als Sitzplatz dienen wird. Tarnhelm und Ring sind in der Küchentisch-Schublade versteckt. Nachdem er ins gekachelte Nebenzimmer gegangen ist und mit der noch schlafenden Brünnhilde - schon zweifelnd an der Länge seines Verbleibs - bemüht einige Zärtlichkeiten ausgetauscht hat, beginnt er in aller Ruhe bei ihrem heldischen Verehrungslied die Butterbrote für die kommende Rheinfahrt zu schmieren, mit Marmelade bei Kaffee mit Milch

- nett, dass der Hausmann mal selbst anpackt! OK, wir haben verstanden, der Zaunpfahl ging erfolgreich nieder - Siegfried will weg von Brünnhilde, er ist seines vermeintlichen



Heldentums unwürdig und wird als Depp charakterisiert, weiterhin auch in seiner Aufmachung, die ihn in Shorts und T-Shirt wie einen Ballermann-Touristen wirken lässt. Schnell noch die obligate PET-Flasche, die Brotdose und den Tarnhelm in den hässlichen Sack, und auf geht's wie ein Pfadfinder mit dem Schwert - wie passend! Kurz darauf hat selbst Brünnhilde nichts

Besseres im Sinn, Waltraute bei ihrer Welt-Erzählung Cornflakes mit Milch zu servieren und den wackelnden Küchentisch mit einem Stück Pappe vom Tetrapack abzusichern. Banaler und profaner geht es schlicht nicht mehr, allenfalls noch beim sang- und klanglos verschiedenen David Alden-„Ring“ in München vor einigen Jahren. Gibt es nicht auch noch eine gewisse Musik - von Wagner komponiert - dazu, und eigentlich im Sinne eines Gesamtkunstwerks?!

Claus Guth und seine Dramaturgin **HELLA BARTNIG** bleiben zunächst einmal ihrem recht einfach gestrickten Regie-Konzept treu, den „Ring“ und seine Botschaft mit aller Gewalt in die Gegenwart zu zerren, ein Zurückziehen nach innen darzustellen, ins Mikrokosmische, Detailverliebte, ja ins Anti-Metaphysische um jeden Preis, und dabei auch mit Slapstick nicht zu sparen. Das führt zu einer seltsamen Entfremdung ihrer Dramaturgie von der Musik, die ja doch immer wieder ganz andere Akzente setzt. Gelächter kommt im Publikum gar auf, wenn Siegfried selbst als Gunther unter dem Tarnhelm noch eine Pulle Bier aus dem Kühlschrank nimmt, während sich die arme Brünnhilde hinter diesem versteckt. Nur eines mildert diese szenischen Lösungen etwas ab, nämlich die Art und Weise, wie Guth mit viel Detailarbeit Siegfried als von Beginn an zweifelnden Geliebten Brünnhildes zeichnet. Immer wieder gewahren wir beim „Helden“ Momente des Nachdenkens, Grübelns. Das zieht sich bis in die Waldvogel-Erzählungen, an deren Ende er sich ganz offenbar seiner Schuld bewusst wird, Hagen sein Schwert gibt und ihn offen um seine Tötung bittet. Um sich danach noch mit einem Schulterklopfen für sie zu bedanken und ins traute Heim, die Wohnküche Brünnhildes zurückzukehren, in die offenbar einzige Heimat, die er je hatte und wo er am Küchentisch zu den Auftakten des Trauermarsches scheinbar beglückt entseelt. Nicht nur in dieser Szene, mit einer ebenso überraschenden wie schlüssigen und eindrucksvollen Lösung, bekam die Inszenierung dann doch noch eine gewisse Fallhöhe und tragische Wucht. Der Trauermarsch machte also wider Erwarten noch Sinn...



Dazu trug auch entscheidend die Konzeption der Gibichungenhalle bei, die das Regieteam als eine nach allen Seiten offene Art Villa Tugendhat im Bauhausstil und grellem Weiss gestaltete. Diese drehte sich zwar ständig und damit allzu viel, stellte aber auf zwingende Weise dar, dass alle „Ring“-Akteure, und Siegfried zumal, in einem schicksalhaften Raum miteinander verbunden sind, Siegfried speziell sich in die Maschen eines von Hagen verminten Gibichungen-Netzwerks verstrickt. Diese Konstruktion ermöglicht dem Publikum, Handlungsgeflechte zu erkennen, die den Handelnden auf der Bühne nicht bewusst werden, da sie nicht sehen können, was im Nebenraum gerade wieder ausgeheckt wird bzw. sich langsam anbahnt. Da sieht man Alberich, wie er machtbesessen noch an seinem Großstadtmodell kommender Weltherrschaft klebt, bereits mit Ausschlägen am Kopf vom Tode gezeichnet. Da werden die Götter sichtbar, wie sie bereits bei den Holzstössen mit



einigen Walküren in „stummen Reihen“ depressiv auf ihr brennendes Ende warten. Und immer wieder tritt Wotan als Beobachter des Geschehens auf den Plan und fixiert sogar den von Alberich völlig manipulierten Hagen intensiv nach seinem Mord an Siegfried. Das war dann doch noch ein guter Wurf von Claus Guth und Christian Schmidt, mit dem sie kurz vor Schluss gewissermaßen noch die Kurve gekriegt und diesen „Ring“ an seinem Ende stark verdichtet haben, um ihn zu einem spannenden Finale zu führen: Brünnhilde setzt dieses Labyrinth ganz unerwartet in Flammen, es verschwindet, und sie sieht sich, nachdem sie den Rheintöchtern den Ring zurückgegeben und sich an Siegfrieds Schwert die Pulsadern aufgeschnitten hat und leblos zu Boden gesunken ist, vor dem wieder erwachten Siegfried in der Wohnküche ihres kurzen Glücks wieder. Einen Moment sieht es so aus, als käme es bei den verheißungsvollen Schlussakkorden des positiv gestimmten Erlösungs-Motivs zu einem Happy End. Dann aber bricht die weise gewordene Retterin der Welt tot zusammen, es war einfach zuviel - auch für sie. Guth lässt uns keine Hoffnung, was nicht anders zu erwarten war nach dem Erlebten an diesen vier Abenden, aber das ist auch sein gutes Recht. Nur hätte es alles ein wenig überzeugender und nicht ganz so banal daher kommen können. Auch in der „Götterdämmerung“ zeigte sich wie in seinem „Siegfried“, dass der „Ring“ erst dann wirklich Eindruck und Fallhöhe entfaltet, wenn der Mythos - zumindest in einem gewissen Ausmaß -

zu seinem Recht kommt. Anthony Pilavachi in Lübeck hat das begriffen, und nicht zuletzt deshalb ist die Lübecker Inszenierung im oft besprochenen „Nordduell“ eindrucksvoller gelungen. Das Regieteam musste neben viel Applaus auch erhebliche Buhrufe einstecken.

Man traf - doch etwas überraschend - altbekannte Größen des Wagner-Gesangs wieder, aus der Zeit von Alfred Kirchner und Jürgen Flimm in Bayreuth. Es hatte schon ein wenig Nostalgie, dass die gute **DEBORAH POLASKI**, bereits in der „Walküre“ für Lisa Gasteen eingesprungen, die Brünnhilde sang. Sie tat es wie immer mit großem Ausdruck und einer unendlichen Rollenerfahrung, immer mit einer mimischen Tendenz zur durchaus angebrachten Tragik. Stimmlich kann sie auch in der Mittellage voll überzeugen. Wenn es aber dramatischer wird und die wirklichen Höhen zu singen sind, wirkt die Stimme doch schon recht abgenutzt, verliert an Klangfarbe, und die Diktion leidet hörbar. **CHRISTIAN FRANZ** ist wie immer ein verlässlicher Siegfried und passt aufgrund seiner relativ uncharismatischen Wirkung bestens in das Regie-Konzept Guths. Immer wieder singt er kräftige Höhen, kann auch Piani gut gestalten. Aber es wird immer unverkennbarer, dass sein Timbre schon ins Charakterfach weist. Die Stimme bekommt bisweilen doch eine gewisse Enge und Schärfe, und leider verlässt er auch immer wieder allzu deklamierend die Gesangslinie. Auch der gute alte **SIR JOHN TOMLINSON** war aus der gemeinsamen „Ring“-Zeit in Bayreuth dabei, wie immer darstellerisch nahezu die Ideal-Verkörperung des Hagen. Das brachte ihm wohl auch den größten Applaus am Ende ein. Er war sogar stimmlich besser als sonst, hatte schöne Töne in der Mittellage und im mittleren Forte. Die Spitzentöne verloren aber schnell an Farbe, und es stellte sich ein gewisses Vibrato ein. Allein, er machte es mit seiner großen Persönlichkeit wett. **PETRA LANG** war einmal mehr eine ausdrucksstark agierende Weltklasse-Waltraute. Es ist ein Genuss, sie zu hören und ihre musikalische Gestaltungskraft zu erleben. Da ist auf jeder Note ein klangvoller Ton! Der vor kurzem als „Walküre“-Wotan in Hannover positiv aufgefallene **ROBERT BORK** machte auch als Gunther einen tadellosen Einruck, sang mit guter Phrasierung und viel Ausdruck mit einem kräftigen Bariton. **ANNA GABLER** gab eine gute Guttrune und wirkte so attraktiv, dass, ein toller Regieeinfall Guths, Siegfried gar nicht des Vergessenheitstranks bedurfte. Er wurde allein von ihrer Schönheit übermannt. Das ließ Guth die interessante Option, Guttrune aus dem Schuldzyklus herauszunehmen - sie liebte Siegfried wirklich bis ans Ende. Hervorragend war **WOLFGANG KOCH** als Alberich, sowohl stimmlich mit seinem klangvollen und vornehmlich gesangsbetonten Bassbariton, wie auch in seiner darstellerischen Intensität. Die Nornen, **DEBORAH HUMBLE**, **CRISTINA DAMIAN** und **KATJA PIEWECK** waren ebenso wie die drei Rheintöchter **HA YOUNG LEE**, **MARIA MARKINA** und **ANN-BETH SOLVANG** tadellos. Die Chöre unter Leitung von **FLORIAN CSIZMADIA** sangen kraftvoll und engagiert, waren aber u.a. durch allzu alberne Armbewegungen nicht gerade überzeugend choreografiert.

Im Hamburger Teil der „Welt am Sonntag“ war am Premierentag folgende Antwort Claus Guths auf die Frage zu lesen, ob er denn nach seinen Hamburger Erfahrungen Lust auf eine neue „Ring“-Inszenierung habe: „Nein, keinen „Ring“ erst mal“. Nach seinem „Parsifal“ im Februar 2011 am Teatro Liceu in Barcelona will er „wahrscheinlich zehn Jahre Wagner-Pause machen“...

Fotos: Monika Rittershaus

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)